

XX 244
19.

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

2
SPURKOTEN
B. A. KOTEN

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der RKP (B.) der USRR der Wolgadeutschen

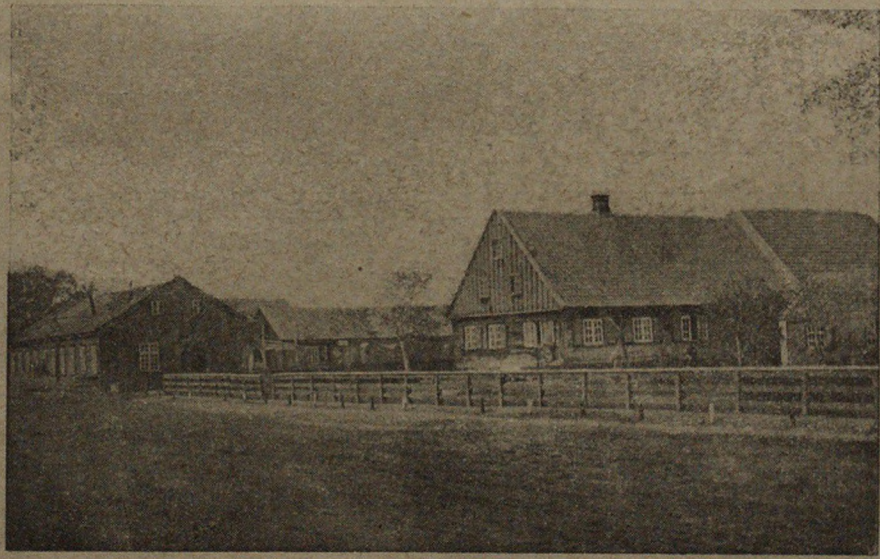
Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 36.

Wokrowst, 19. September 1926.

Jahrgang 5.



Eine Mennonitenwirtschaft in unserer Republik

Anzeigen:

Die Petit-Beile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Ueberendung 40 Kop.
Vierteiljährlich 1 Rubl 15 Kop.
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
Zur I. Korrespondentenberatung.	569
Politische Rundschau.	570
Wirtschaft und Wissen:	
Die Parteidirektiven für das System des landwirtschaftlichen Kredits.	571
Zur Einberufung der Militärpflichtigen. Von M. B.	573
Wann und wie entstanden die ersten Städte in unserer Gegend? Von Prof. S. Saitfowski.	574
Kooperation und Landwirtschaft:	
Die nächsten Organisationsaufgaben des Sarpinsojus. Von W. B.	576
Die Schafzucht bei den Mennoniten des Köppentaler Rayons. Von D. W. Sel- patjewski.	577
Aus Stadt und Dorf:	
Korrespondenzen.	578
Kultur und Natur:	
Der Völkerbund. Von M. Frank.	581
Die Rebellen. Von Wladimir Gerassimow.	581
Mittelstand. Skizze von S. Hscheck	583
Aphorismen. Von Rudolf Delius.	584



Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 36.

Potrowsk, 19. September 1926.

Jahrgang 5.

Zur 1. Korrespondentenberatung.

Erst heute gelingt es uns, in unserer Republik die erste Korrespondentenberatung zu eröffnen. In dieser Beziehung stehen wir gegen den Durchschnitt des Rätebundes stark zurück. Im Bundesmaßstabe wurden schon drei Beratungen bei der Zeitung „Prawda“ abgehalten, die unbegrenzte Möglichkeiten und ungeheure Kräfte zur Aufrüttelung des gesellschaftlichen Bewußtseins der werktätigen Massen, zum Aufbau der sozialistischen Gesellschaftsordnung hervorbrachten. Der Arbeiter- und Bauernkorrespondent ist zur gesellschaftlichen Macht, zur Triebfeder des gesellschaftlichen Fortschritts, des sozialistischen Aufbaus geworden.

In unserer Republik hat die Korrespondentenbewegung noch sehr große Mängel aufzuweisen. Sie steckt sozusagen noch in den ersten Anfängen. Vor allem ist da zu bemerken, daß sie noch sehr unorganisiert ist, daß der Bestand der Arbeiter- und Bauernkorrespondenten noch allzu stark von der Intelligenz vertreten ist. Hiermit soll keineswegs gesagt sein, daß wir die Mitarbeit der Intelligenz an unserer Presse nicht gerne sehen, nein, das bedeutet nur, daß wir die Mitarbeit der Arbeiter und Bauern noch zu sehr vermissen. Es muß auch hervorgehoben werden, daß unsere Arbeiter- und Bauernkorrespondenten noch von keiner Seite eine mehr oder weniger systematische Leitung erhielten. Daraus folgt denn auch, daß die Errungenschaften und Schattenseiten des Sparsamkeitsregimes in unseren Anstalten, Unternehmen, in den Dörfern usw. nur ganz vorübergehend beleuchtet werden, während diese Arbeit die wichtigste Aufgabe der Korrespondenten nicht nur für heute ist, sondern für eine ganze Reihe von Jahren sein wird.

Daher ist diese Beratung von besonders großer Wichtigkeit und Tragweite für die weitere Arbeit. Sie stellt den ersten Schritt zur Erreichung einer regelrechten Leitung dar. Und Schritt für Schritt müssen wir die angemerkten Mängel beseitigen.

Nach den Angaben der Staatsanwaltschaft erwiesen sich die Berichte der Arbeiter- und Bauernkorrespondenten über verbrecherische Handlungen in unseren Unternehmungen und Dörfern nur zu 53 Proz. als wahr. Und dennoch sind wir weit davon entfernt, dieses Ergebnis unsern Arbeiter- und Bauernkorrespondenten zur Last zu legen. Im Gegenteil, wir müssen zufrieden sein, daß ein so großes Prozent solcher Verbrechen, die möglicherweise gar nicht an die Öffentlichkeit gelangt wären, durch unsere Arbeiter- und Bauernkorrespondenten, durch unsere Presse an das Tageslicht kamen. Wenn wir berücksichtigen, daß so mancher Untersucher unachtsam oder gar voreingenommen an seine Arbeit ging, daß es oft sehr schwer oder überhaupt unmöglich ist, die Beschuldigung in eine juridische Form zu kleiden, so können wir behaupten, daß sich das angegebene Prozent noch um ein bedeutendes vergrößert.

Die Aufgaben der Korrespondenten bestehen aber nicht nur in der Entlarvung der Verbrecher, in der Aufdeckung von Verbrechen, sondern hauptsächlich darin, den Verbrechen vorzubeugen. In dieser Beziehung kann eine gut gestellte und gut beachtete Korrespondentenarbeit unserem Sowetstaate und der Partei ungeheure Dienste leisten. Nach dem Vermächtnis des Gen. Lenin haben wir die Partei- und Staatskontrolle (Kontrollkommission der Partei und Arbeiter- und Bauerninspektion) vereinigt. Diese Vereinigung verfolgt das Ziel, den staatlichen Kontrollapparat vor den bürokratischen Auswüchsen zu bewahren, die unserem Staatsapparat im allgemeinen leider noch eigen sind. Die lebendige Vereinigung mit den Massen der Werktätigen soll diesen wohlthätigen Einfluß hervorbringen. Noch viel mehr wird dies der Fall sein, wenn uneigennützig, von den besten Vorsätzen zum Wohl des proletarischen Staates beseelte Arbeiter- und Bauernkorrespondenten die Augen und Ohren die-

res unseres Apparats darstellen. Aber nicht nur mechanisch wirkende Augen und Ohren sollen sie sein, sondern denkende Menschen, die die Wirklichkeit widerspiegeln und die öffentliche Meinung der Arbeiterklasse und der armen und Mittelbauern organisieren und zum Ausdruck bringen.

Die heutige Beratung soll unsere Korrespondentenbewegung auf das richtige organisatorische Geleise bringen und die notwendige Verbindung

zwischen den Korrespondenten und der Partei herstellen. Wenn wir diese Aufgabe lösen, wenn wir dafür sorgen, daß die Notwendigkeit und Wichtigkeit der Korrespondentenarbeit immer tiefer in die Erkenntnis der Werktätigen eindringen wird, dann werden die jetzigen Mängel und Mißstände bald überwunden sein, und die Korrespondentenbewegung kann einen noch viel größeren Teil der allgemeinen Parteiaufgaben auf sich nehmen.

Politische Rundschau.

Die Erfolge der Kantonarmee, von denen wir in der letzten Nummer berichteten, haben in den Großstaaten Europas große Aufregung hervorgerufen. Die Zeitungen sind überfüllt von Gerüchten, die, meistens übertrieben, die Unschlüssigkeit der Imperialisten klar verraten. Ueberall spricht man davon, daß eine Einmischung in die chinesischen Angelegenheiten notwendig sei, aber niemand will den Anfang machen. Nur England, das sein Ansehen in China schon gänzlich eingebüßt und in dieser Beziehung nichts mehr zu verlieren hat, steht fest auf diesem Standpunkt und würde heute den Krieg beginnen, wenn es keine Schwierigkeiten von seinen guten Freunden zu befürchten hätte. Die Armeeführung der Kantonarmee hat erklärt, daß den Ausländern unter ihrer Herrschaft keine Gefahr droht, wenn sie keinen Anteil an der Konterrevolution nehmen. Wenn sich die Imperialisten nicht getrauen, eine direkte Einmischung in die chinesischen Angelegenheiten vorzunehmen (eine solche Einmischung würde das chinesische Volk derart aufregen, daß die Söldlinge der Imperialisten nicht gegen die Revolutionäre auftreten könnten), so sind sie desto eifriger bemüht, die verschiedenen Gruppierungen innerhalb Chinas gegeneinander aufzuheizen. Dabei nützen sie den Haß der Reaktionäre gegen die Revolution mit großem Erfolg für sich aus. Gegenwärtig soll der Beherrscher der 5 Provinzen in Südhina, Sun Tschuan Fan, der Kantonregierung den Krieg erklärt haben. Die Imperialisten sind sehr beschäftigt, den erbitterten Gegner dieses Generals im Norden friedlicher zu stimmen, ja überhaupt wieder ein Bündnis der ausländischen Söldlinge gegen die zu stark gewordene Revolution herzustellen.

In der Mandshurei werden die Ausfälle gegen die Ostchinabahn fortgesetzt. Ungeachtet unserer Proteste hat Tschang Tso Lin die Ergreifung der Schiffe

der Ostchinabahn bestätigt. Diese von den Imperialisten vorbereitete Tätigkeit des mandshurischen Diktators bildet einen Teil des Einmischungsplanes der ausländischen Mächte in die chinesischen Angelegenheiten und bezweckt, auch den Rätebund in diese Angelegenheit zu verwickeln.

Zum ersten Mal seit den 58 Jahren der Existenz des englischen Gewerkschaftsrats kamen während seiner Tagung in diesem Jahr Auftritte vor, die von den „anständigen“ Engländern als unanständig bezeichnet werden. Die Fraktion der Minderheitsbewegung, die auf dem Kongreß eine bedeutende Menge der englischen Gewerkschaftsmitglieder vertrat, und die Vertreter der Kohlenarbeiter führen in allen Fragen der Tagesordnung einen hartnäckigen Kampf gegen den Gewerkschaftsrat. Den Bericht über die Hilfe für die Bergarbeiter machte derselbe Bromly, der in der schwersten Zeit ungemein frech und grob gegen den Streik der Bergarbeiter auftrat. Die Vertreter der Bergarbeiter empfangen ihn mit einem ungeheuren Lärm und wollten ihn nicht reden lassen. Der Gewerkschaftsrat bestand aber doch darauf, daß Bromly den Bericht machte. All dieses erweckt den Anschein, als ob der Generalrat darauf hinarbeite, die eigne professionelle Bewegung zu spalten. Daher ist es auch verständlich, daß der Gewerkschaftsrat nichts Neues in bezug auf die Einheitsfront in der internationalen Arbeiterbewegung sagte. Die Resolution der Minderheit, die die Einheitsfrage ganz konkret stellte, wurde abgelehnt. In dieser Frage sammelte die Opposition 1 1/2 Millionen Stimmen. Wenn die Proletarier ihre Stimmen selbst abgaben, käme sicher ein ganz anderes Bild zum Vorschein.

Der Völkerbund hat auch weiterhin mit großen Schwierigkeiten zu tun, obgleich Deutschland um den Preis des Ausscheidens zweier Staaten aufgenommen wurde.

Wirtschaft und Wissen.

Die Parteidirektiven für das System des landwirtschaftlichen Kredits.

Die Beschlüsse des Zentralkomitees über die landwirtschaftliche Kooperation und über den landwirtschaftlichen Kredit bestätigen alle früheren Beschlüsse über die Entwicklung der landwirtschaftlichen Kooperation und die Methoden des landwirtschaftlichen Kreditwesens und geben eine ganze Reihe neuer Anweisungen und Direktiven.

Die schnelle Entwicklung des landwirtschaftlichen Kreditystems (im Laufe von drei Jahren wurden 6 republikanische Banken des landwirtschaftlichen Kredits, 64 örtliche Gesellschaften des landwirtschaftlichen Kredits und 133 Abteilungen der Zentralen Landwirtschaftlichen Bank eröffnet) war nur bei der großen Aufmerksamkeit möglich, die den Fragen der Kooperierung des Dorfes und der Gewährung landwirtschaftlichen Kredits an die Bauernbevölkerung seitens der Partei und der Sowetregierung geschenkt wurde.

Die letzten Beschlüsse des Zentralkomitees unterstreichen als Aufgabe des landwirtschaftlichen Kreditystems, sich auch fernerhin auf die Selbsttätigkeit der Bauern zu stützen und in erster Reihe die Interessen der armen und Mittelbauern zu berücksichtigen. Das Zentralkomitee vermerkte in seinem Beschluß sowohl die Errungenschaften des landwirtschaftlichen Kreditwesens, die in der Ausdehnung der Arbeit und der sich immer mehr vervollständigenden Bedienung der Bauernschaft bestehen, als auch die Mängel, hauptsächlich die noch unzulängliche Selbstbetätigung der Bevölkerung in der Entwicklung des landwirtschaftlichen Kredits.

Es ist selbstverständlich, daß die Organisationen des landwirtschaftlichen Kredits in ihrer weiteren Arbeit bestrebt sein werden, sich von diesen Mängeln zu befreien. Der Hauptmangel, besser gesagt, das Unglück des landwirtschaftlichen Kreditystems ist die ungenügende Entwicklung des unteren Reges, das mit der allgemeinen Entwicklung des landwirtschaftlichen Kredits nicht Schritt halten kann. Das untere Kreditreges ist erst zu einem Drittel auf die Statuten und Arbeitsmethoden der Kreditgenossenschaften mit Vermittlungsfunktionen übergegangen. Die übrigen zwei Drittel bestehen aus solchen Genossenschaften, die außer den Funktionen

des landwirtschaftlichen Kredits auch noch die Funktionen der allgemeinen landwirtschaftlichen Genossenschaften in sich vereinigen, eignen Handel oder sonstige Unternehmen besitzen und somit der Kreditfrage nur eine untergeordnete Bedeutung beimessen und die flüssigen Mittel der Bauernschaft nicht in ihren Umsatz hineinziehen können.

Also ist die wichtigste Arbeit für die nächste Zukunft die Umgestaltung des unteren Kooperativreges auf solchen Grundlagen, die die beste Verwendung der gewährten Kredite und die intensivste Heranziehung der bäuerlichen Mittel zur Kreditarbeit ermöglichen. An der Lösung dieser Aufgabe arbeitet die Zentrale Landwirtschaftliche Bank nun schon ein Jahr. Die Direktiven des Zentralkomitees verlangen eine Verstärkung dieser Arbeit. Im Zusammenhang damit wurde die Zentrale Landwirtschaftliche Bank in Gemeinschaft mit den kooperativen Zentren beauftragt, schnellstens Statuten für die landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften mit Vermittlungsfunktionen auszuarbeiten und ins Leben einzuführen. Die Arbeiter an Ort und Stelle sollen aber schon jetzt, ohne die Ausarbeitung der Statuten abzuwarten, an die Arbeit gehen, um den Gesundungsprozeß des unteren Reges zu beschleunigen, die Absatz- und Versorgungsarbeit dieser Genossenschaften auf die Grundlagen der Vermittlung zu überführen, und den Verbrauch der Kreditvorschüsse kontrollieren, damit sie auch wirklich ihrer Bestimmung entsprechend verwendet werden.

Zu diesem Zweck muß die Instruktionstätigkeit der örtlichen Gesellschaften des landwirtschaftlichen Kredits im Einvernehmen mit den Organen des Volkskommissariats für Landwirtschaft und der landwirtschaftlichen Kooperation verstärkt werden, damit nicht nur die aktiven Arbeiter, sondern auch die interessierten Bevölkerungsgruppen im allgemeinen über diese Fragen unterrichtet werden.

Nicht minder wichtig ist die Frage der Heranziehung der bäuerlichen Mittel zur Kredithilfe. Dieser Aufgabe widmet der Beschluß des Zentralkomitees eine außerordentlich große Aufmerksamkeit. Es ist für jeden klar, daß die Mittel des Staates nicht ausreichen, um die großen Kredit-

anforderungen der Bauern zu befriedigen, und daß im Dorfe flüssige Mittel vorhanden sind, die herangezogen werden können und müssen. Gelingt es, die Mittel der Bauernbevölkerung in größerem Maße für diese Arbeit zu gewinnen, so gelingt es auch, die Aufmerksamkeit der Bauern in verstärktem Maße auf der Kreditkooperation zu konzentrieren. Das Zentralkomitee weist auf eine ganze Reihe konkreter Maßnahmen hin, die die Heranziehung der bäuerlichen Mittel verstärken können.

Im besonderen verlangt der Beschluß des Zentralkomitees sowohl von dem Kreditsystem, als auch von der landwirtschaftlichen Kooperation eine fühlbare Herabsetzung des Aufschlagprozents auf die Waren und eine wirkliche Durchführung des Sparregimes. Diese dritte Kampagne soll ebenfalls in engster Fühlung mit der Bauernbevölkerung verwirklicht werden. In den Genossenschaftsverwaltungen sollen die sparsamsten Haushaltungspläne angenommen und die bezahlten Stellen bis auf das Mindestmaß, womöglich bis auf die eines Verwaltungsmitglieds und eines Rechnungsführers, eingeschränkt werden.

Die vierte Kampagne, die ebenfalls aus dem Beschluß des Zentralkomitees folgt und noch während der diesjährigen Absatzkampagne durchzuführen ist, betrifft die Einhaltung der Zahlungstermine durch die Genossenschaften und ihre Mitglieder und die Hebung der Kreditdisziplin. In der nächsten Zeit müssen Maßnahmen ergriffen werden, die uns vor der Wiederholung der vorjährigen diesbezüglichen Fehler bewahren und die rechtzeitige Rückerstattung der gewährten Kredite sichern. Die Genossenschaften müssen jetzt schon daran erinnert werden, daß ihre Mitglieder in diesem Jahr zum Termin zahlen müssen und daß die strengsten Maßregeln ergriffen werden, um die böswilligen Nichtzahler zur Zahlung zu veranlassen.

Weiter verlangt der Beschluß des Zentralkomitees, daß das untere Netz zur Verstärkung seiner Grundkapitalien und der speziellen Kapitalien besser mit Krediten versorgt, daß die Vermittlungs- und Produktionstätigkeit besser unterstützt und die Nutzenwendung der verabsolgteten Mittel besser nachgeprüft werde. Es sollen mehr langfristige Kredite als bisher gewährt werden, damit das Verhältnis zwischen den langfristigen und den kurzfristigen Krediten dem im Zentrum aufgestellten Plan entspreche. Die Organisationen des landwirtschaftlichen Kredits sollen Operationspläne aus-

arbeiten, wobei eine größere Bewegungsfreiheit der unteren genossenschaftlichen Organisationen in der Verwendung des Kredits vorzusehen ist.

Vor dem landwirtschaftlichen Kreditsystem steht noch die außerordentlich verantwortungsvolle und schwierige Aufgabe, die Kreditfähigkeit der landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbände zu umfassen. Diese Aufgabe wird noch dadurch erschwert, daß die Genossenschaftsverbände, wie der Beschluß auch hervorhebt, sich in einer äußerst schweren Finanzlage befinden und daß in diesen Verbänden außer den landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften auch andere Genossenschaften als gleichberechtigte Mitglieder vereinigt sind, die weniger an der richtigen Einstellung der Kreditarbeit, als an der Erhaltung der Kredite interessiert sind.

Deshalb muß die Zentrale Landwirtschaftliche Bank äußerst vorsichtig und im Einvernehmen mit den kooperativen Zentren (dem Zentralverband der landwirtschaftlichen Genossenschaften u. a.) an die Lösung dieser Aufgabe gehen. Es sind vor allem einige Verbände auszuwählen, um in ihnen die Kreditarbeit auf den richtigen Fuß zu stellen.

Das Zentralkomitee unterstreicht in seinem Beschluß die Notwendigkeit der Kreditgewährung an die Hauptzweige der Landwirtschaft durch die Zentrale Landwirtschaftliche Bank und das System des landwirtschaftlichen Kredits. Dadurch wird das Projekt der Auflösung oder der Umgestaltung dieser Bank in eine rein administrative Anstalt abgelehnt. Gleichzeitig wird dem Rat für Arbeit und Verteidigung die Aufgabe erteilt, eine Arbeitsteilung zwischen der Zentralen Landwirtschaftlichen Bank in dem Sinne vorzunehmen, daß der Anteil der Landwirtschaftlichen Bank an dem Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und an der Versorgung mit landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten verstärkt wird. Diese Anweisung wird sowohl dem Rat für Arbeit und Verteidigung zur Ausarbeitung eines diesbezüglichen Gesekentwurfs, als auch der Zentralen Landwirtschaftlichen Bank in ihrer ganzen weiteren Tätigkeit als Grundlage dienen.

Es besteht kein Zweifel, daß diese Beschlüsse in bezug auf beide Systeme volle Klarheit in die Beziehungen an Ort und Stelle bringen, daß sie neue Mittel und Kräfte zur Entwicklung beider Systeme hervorbringen, daß sie die Grundlage für eine wirklich kontaktvolle Arbeit an Ort und Stelle zur Hebung der Selbsttätigkeit und zum weiteren Aufbau unserer Landwirtschaft bilden werden.

Zur Einberufung der Militärpflichtigen.

Von M. B.

Unser Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht sieht drei Vergünstigungskategorien vor. Die Vergünstigung der ersten Kategorie wird dem einzigen arbeitsfähigen Familienmitglied gewährt, wenn in der Familie drei und mehr von ihm zu ernährende arbeitsunfähige Familienmitglieder vorhanden sind. Die Vergünstigung der zweiten Kategorie erhalten diejenigen Personen, die ein oder zwei arbeitsunfähige Familienmitglieder zu unterhalten haben. Die Vergünstigung der dritten Kategorie erhalten diejenigen Personen, deren Familien außer ihnen noch aus einem Arbeiter und drei oder mehr arbeitsunfähigen Familienmitgliedern bestehen, die von den beiden Arbeitern ernährt werden müssen.

Die Frage der Gewährung von Vergünstigungen ist derart geregelt, daß von Seiten der Militärbehörden keine Fehler geschehen können. Und doch kommen gegenwärtig Fälle vor, daß Rotarmisten, im Jahre 1903 geboren, aus ihren Truppenteilen schreiben, sie hätten nach dem Gesetz das Recht auf diese oder jene Vergünstigung, die sie auch für sich beanspruchen. Bei der Nachprüfung solcher Fälle stellt es sich häufig wirklich heraus, daß der betreffende Bürger das Recht auf Vergünstigung hat. Wie sind solche Fälle möglich? Das kann dadurch entstehen, daß entweder der betreffende Bürger freiwillig auf eine Vergünstigung verzichtete oder daß während der Einberufung die Arbeitsunfähigkeit der Familienmitglieder nicht festgestellt werden konnte. Nach dem Gesetz wird eine Frau, die Kinder im Alter unter 8 Jahren hat oder schwanger ist, als arbeitsunfähig angesehen. Sehr häufig kommt es aber vor, daß die Schwangerschaft nicht dokumentarisch nachgewiesen werden kann und die betreffende Frau als arbeitsfähig angesehen wird. Nach einer bestimmten Zeit gebärt die Frau, und der Rotarmist verlangt Vergünstigung, da eine Veränderung in seinem Familienbestande vorgekommen ist. In solchen Fällen vergleichen die betreffenden Behörden das Datum der Geburt des Kindes und das der Einberufung und überzeugen sich, daß die betreffende Frau zur Zeit der Einberufung wirklich schwanger, also arbeitsunfähig war. Solche Mißverständnisse kommen vor, aber ihnen vorzubeugen, ist beinahe gänzlich unmöglich, da sie nicht durch Verschuldung einzelner Personen geschehen.

In den Familien gibt es häufig Mitglieder, die ihre Arbeitskraft zu 30, 50 und mehr Prozent verloren haben. Nach dem Gesetz werden nur die Personen in die Listen der Arbeitsunfähigen aufgenommen, die nach ärztlichem Zeugnis in der ersten und zweiten Gruppe der Arbeitsunfähigkeit stehen. In diesem Jahr werden alle Personen, die im Jahre 1903 geboren wurden und Vergünstigungen besitzen, aus der Roten Armee entlassen. Gegenwärtig arbeiten die Kommissionen zur Durchsicht der Eingaben der Rotarmisten über unrechtmäßige Einberufung in die Rote Armee; diese Kommissionen stellen endgültig fest, wer das Recht auf Vergünstigungen hat.

Außerdem werden die im Jahre 1903 geborenen Rotarmisten, die sich während ihrer Dienstzeit sowohl hinsichtlich der Disziplin, als auch hinsichtlich ihrer militärischen Vorbereitung als vorbildlich bewährt haben, vor der Frist aus der Roten Armee entlassen. Nach dem Gesetz währt die Dienstzeit 2 Jahre, aber solche vorbildliche Rotarmisten können vor der Zeit entlassen werden. Ferner werden alle Rotarmisten des Geburtsjahres 1902 befreit, die nicht zum Kommandobestand gehören.

Diejenigen Bürger, die in diesem Jahr einberufen werden, müssen besonders berücksichtigen, daß in der Roten Armee die Entlassung vor der Frist praktiziert wird. Vor der Frist kann jeder Bürger entlassen werden, der seine Dienstzeit richtig ausnützt. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß jeder Rotarmist, der einige Fortschritte aufzuweisen hat, aus der Armee entlassen wird.

Wer wird nun einberufen und wohin? In diesem Jahr werden alle diejenigen Personen einberufen, die im Jahre 1904 geboren wurden und keine Vergünstigung besitzen. Aufschub der Dienstleistung erhält in diesem Jahr nur die lernende Jugend der Dorfschulen (nur der Dorfschulen). Der Beginn der Einberufung ist vorläufig auf den 10. Oktober festgesetzt.

Biel wird gegenwärtig darüber gestritten, wohin die Einzuberufenden in diesem Jahr befördert werden. Die Einzuberufenden der Kantone Marzstadt, Krasnojarsk, Mariental, Ruffus und Pokrowsk, die der Territorialdivision zugezählt sind, werden den territorialen Truppenteilen zugeteilt und blei-

ben vorläufig in ihrer Wirtschaft, bis sie von ihren Truppenteilen einberufen werden. Die Einzuberufenden der übrigen Kantone werden in die beständigen Truppenteile der Roten Armee eingereiht werden. Bei der Einberufung wird nach dem Brauch der früheren Jahre das System der Losung angewendet.

Aus diesem kurzen Aufsatz kann jede Bauernwirtschaft erfahren, wer von den in diesem Jahr Einzuberufenden das Recht auf Vergünstigungen hat und in die Wirtschaft zurückkehren kann.

Vor unseren Gesellschaftsorganisationen steht nun die Frage, die in die Rote Armee ziehende Jugend gebühlich zu begleiten und die zurückkehrenden Rotarmisten zu empfangen. Die Dorfräte müssen sich und ihre Miteinwohner so darauf vorbereiten, daß das Geleit und der Empfang wirklich ein Geleit und Empfang des ganzen Dorfes werden, und zwar nicht nach dem alten zarischen Muster mit Sauferei, Schlägerei und sonstigem Unfug, sondern mit Anstand und Ordnung, wie es sich für Bürger des Sowetstaates ziemt.

Wann und wie entstanden die ersten Städte in unserer Gegend?

Von Prof. B. Saikowski.

Nachdem das Tatarenreich der „Goldenen Horde“ in gänzlichen Verfall geraten war, verödete unsere Gegend. Von den Shigulibergen bis an das Kaspiſche Meer erstreckte sich die unübersehbare Steppe wie einstmals Tausende von Jahren vor unserer Zeit. Und auf dieser mit Bocksbart bewachsenen Ursteppe weideten ganze Herden wilder Tiere, und hoch über ihnen schwebten Adler, Schwäne und allerhand anderes wilde Geflügel. Nur Ruinen der ehemals starkbevölkerten Städte, Reste von Säulen und Wänden prachtvoll verzierter Paläste, Moscheen und Häuser inmitten versiegter Wasserbecken und Kanäle und verwüsteter Gärten, sowie hohe Grabhügel erzählten dem seltenen Reisenden von dem hier erloschenen Leben. Das russische Volk nannte unsere Gegend damals „ein ödes, wüstes Land“.

Dieses Land war aber reich und fruchtbar. Durchflutet von der Wolga, diesem großen Wasserweg, der die Völker des Morgen- und Abendlandes in engere Berührung mit einander brachte, konnte es nicht lange eine Wildnis bleiben.

Das russische Reich brauchte die Wolga notwendig und war daher vor allem bestrebt, festen Besitz von ihr zu ergreifen und die Schifffahrt auf ihr ganz sicherzustellen. Zu diesem Behuf mußten die Ufer des mächtigen Stromes belebt, mit eigenen Untertanen besiedelt und die Handelskarawanen vor Raubüberfällen geschützt werden, wozu natürlich bewaffnete Mannschaft nötig war. Alles das wurde auch allmählich bewerkstelligt, und doch beherrschte die damalige russische Regierung auch nach der Eroberung der Wolga das angrenzende Gebiet noch lange nicht. Die Gegend war noch von unorganisier-

ten Horden überflutet, die die Herrschaft der Russen nicht anerkannten.

Die letzte Zufluchtstätte der Tataren an der Wolga war ihre Stadt Hadſchi Terchan an der Stelle unseres heutigen Astrachan. Im Jahre 1556 eroberten sie die russischen Truppen, worauf beschlossen wurde, hier, an der Mündung der Wolga, eine starke Festung zu bauen. Gemäß einem diesbezüglichen Befehl wurden die Moscheen, die Paläste und die Häuser der von den Tataren verlassenen Städte der Goldenen Horde abgebrochen und die Steine, das Eisen und die Holzmaterialien auf Barken nach Astrachan übergeführt, worauf man zum Bau einer starken Festung (Kreml) schritt. Die Wände und Türme dieser zu damaliger Zeit uneinnehmbaren Festung und die Gebäude in ihrem Innern sind bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben.

Mit dem Bau der mächtigen Festung erhielt das Gebiet an der unteren Wolga die Möglichkeit, den Fischfang zu entwickeln und Handelsbeziehungen mit den benachbarten Staaten des Morgenlandes anzuknüpfen.

Der Weg von Kasan bis nach Astrachan ist aber bekanntlich so weit, daß diese beiden Festungen an den Endpunkten nicht genügten; deshalb wurden im Jahre 1589 zwei neue Städte gegründet: Samara am Eingang der Wolga in die durch Raubüberfälle bekannten Shiguliberge und Zarizyn an der Stelle, wo die Wolga die Ahtuba abscheidet, sich jäh nach Südosten wendet und zwischen flachen Inseln und Ufern dahinfließt, weshalb diese Stelle für plötzliche Ueberfälle ebenso bequem war wie die obenerwähnte.

Eine Reise von Samara bis Zarizyn war aber immer noch zu weit und gefahrvoll, und so blieb weiter nichts übrig, als in der Mitte dieser Strecke noch eine Festung zu bauen. Diese Festung nannte man Saratow. Sie wurde im Jahre 1592 auf dem linken Ufer der Wolga an der Saratowka gegründet, nach sechs Jahren jedoch von dem nomadisierenden Steppenvolk zerstört und darauf auf das rechte Wolgaufer verlegt.

In unseren Steppen gibt es kein gutes Bauholz. Deswegen wurden in Gegenden, die reich an Tannen und Eichen waren, wie z. B. im Gouvernement Kasan, Hunderte von Bauern zusammengetrieben, die das Holz zum Bau der neuen Städte fällen, zurichten und stromabwärts befördern mußten. Nebst dem Holzmaterial wurde auch sonst alles, was zum Errichten von Gebäuden nötig ist, ferner Waffen, Kanonen, Pulver, Vorräte von Lebensmitteln, Hausgerätschaften für die Bewohner usw. herbeigeschafft. Darauf schickte die Regierung den künftigen Statthalter (воевода), Schriftführer und Richter, Militär und Geistliche mit allem kirchlichen Zubehör an den Ort, wo die Materialien angefertigt worden waren, und die Karawane schwamm dann an den Ort, wo die Stadt erbaut werden sollte.

Nach der feierlichen Grundsteinlegung schritten alle eingetroffenen Truppen zur Arbeit. Nach einem vorher bestätigten Plan wurde die Stadtfläche mit einem Graben und Wall umgeben und unmittelbar an der inneren Seite des Grabens eine hohe starke Wand aus Eichenstämmen, die man in eine Reihe nebeneinanderstellte, errichtet. An den Ecken und in bestimmten Abständen der Wand selbst baute man ebenfalls aus starkem Eichenholz Türme, auf die man Geschütze stellte. Von allen Seiten führten Tore in die Stadt, die von den Wächtern bewacht wurden. Auf den Ecktürmen gingen Tag und Nacht wachhabende Schützen (стрельцы) auf und nieder und beobachteten die Wolga und die Steppe. Sobald in der Ferne auf der Wolga eine Flottille oder in der Steppe eine Staubwolke, von dahergaloppierenden Reitern aufgewirbelt, sichtbar wurde, schlug der Wachhabende die Alarmlöcher zum Zeichen der herannahenden Gefahr, und alle Kriegsmänner griffen im Nu zu den Waffen.

Astrachan war besser als die andern befestigt und nahm hinsichtlich seiner Lage die erste Stelle am unteren Lauf der Wolga ein. Ihm drohte aber auch die größte Gefahr. Die Krimischen Tataren und die ihnen verbündete, zu damaliger Zeit noch mächtige Türkei dachten beständig an die Vertreibung der Russen aus den Niederungen der Wolga und

die Wiederherstellung der Tatarenherrschaft an den bezeichneten Orten. Zu diesem Behuf befahl sogar Sultan Selim, den Don mit der Wolga durch einen Kanal zu verbinden, um eine gewaltige Armee nach Astrachan befördern zu können. Deswegen wurde die Stadt mit steinernen zackigen Wänden, Türmen und einer starken Artillerie befestigt. Im Innern errichtete man steinerne Gebäude, und das Leben war daselbst viel reger als in den andern Städten an der Wolga, weil Astrachan nicht nur in militärischer Hinsicht, sondern auch als Hafen- und Handelsstadt eine große Bedeutung hatte.

Da die Kriegersleute ein Familienleben führten und dazu auch noch außerhalb der Stadtmauern eine immer größer werdende Siedlung oder Vorstadt (посад) entstand, deren Bewohner frei vom Kriegsdienst waren und sich mit Ackerbau, Viehzucht, Fischerei, Handel und Handwerken befaßten, so wurde im Laufe der Zeit die eigentliche Stadt, die Festung, nur das Zentrum der Vorstadt, deren Leben und Treiben sich kraß von dem der Kriegersleute unterschied.

Ein unruhiges, aufgeregtes Leben herrschte in jener alten Zeit in unserer Gegend. Wenn der Ackermann sich aufs Feld begab, so sah er sich beständig nach allen Seiten um, und gab man von den Türmen Signale, daß Gefahr drohe, floh er schleunigst wieder zurück. Gewöhnlich gab man die Anzeichen einer herannahenden Gefahr nebst dem Alarmläuten auf den Türmen durch Feuer Signale kund, indem man auf einer langen Stange ein Bündel eingeteerter brennender Reisler aufpflanzte, das besagen sollte: „Rettet euch!“ Bei solchen Signalen ließ jedermann alles stehen und liegen und flüchtete in das Innere der Festung, während die Geschütze auf den Türmen zu einem gebührenden Empfang des Feindes bereit gemacht wurden.

Nicht immer gelang es, den Andrang des Feindes abzuhalten, und unsere Städte Saratow und Zarizyn wurden mehrmals eine Beute des Feuers und des Raubs.

Wie wir aus der Geschichte wissen, konnten beständig Ueberfälle von zwei Seiten erwartet werden: seitens der Steppenvölker, der nagaischen oder Kalmückenhorden, und seitens der Kosaken, die sich damit befaßten, Kaufmanns- oder Kronsgut an sich zu reißen, während die Steppenvölker bei einem Ueberfall alles mit sich nahmen, was ihnen in die Hände fiel: das Vieh, das Getreide und sogar Menschen, die sie dann als Sklaven hielten oder auf den Sklavenmärkten des Morgenlandes verkauften. Deswegen erhoben sich die Bewohner bei

einem solchen Ueberfall wie ein Mann und kämpften bis aufs Blut um ihr Leben und ihr Gut. Mit den freiheitsliebenden Kosaken aber war das Verhältnis ein meist freundschaftliches: nicht nur die Bewohner der Vorstädte, sondern auch die gemeinen Krieger, die Schützen, sympathisierten mit dem freien Volk, und

der Statthalter konnte sich daher nie ganz auf die Treue seiner Untergebenen dem Moskauer Zaren gegenüber verlassen. Aus der Geschichte wissen wir, daß z. B. die Bewohner Saratows manchmal sogar den Anführern der Kosaken, wie Stenjka Rasin und Semeljan Bugatschow, die Stadt erobern halfen.

Kooperation und Landwirtschaft.

Die nächsten Organisationsaufgaben des Sarpinsojus.

(Zur IV. Session des Aufsichtsrates.)

Von W. B.

Der Verband der Sarpinkagenossenschaften wurde unter Verhältnissen gegründet, die für den Ausbau richtiger Genossenschaftsformen ungünstig waren.

Es entstanden Beziehungen zwischen den Artels und ihrem Verband (Sarpinsojus), die fast ähnlich den Beziehungen zwischen der Betriebsleitung und den Lohnarbeitern waren. So wurde die Auszahlung des Verdienstes, die Verteilung der Arbeit usw. vom Verband durch die Artelverwaltungen besorgt. Diese waren zwar in den allgemeinen Versammlungen gewählt, befanden sich jedoch auf Unterhalt des Verbandes und waren tatsächlich Bevollmächtigte des Sarpinsojus, die die Zettel von ihm annahmen, sie unter den Heimarbeitern verteilten und Abrechnungen mit den Webern im Namen des Sarpinsojus führten.

Im Endergebnis haben wir eine schwache Verbreitung des Genossenschaftsbewußtseins. Ohne eigene Mittel und ohne die Möglichkeit, solche zu bilden, betrachten sich die Weber als Arbeiter, die für den Sarpinsojus arbeiten. Aus dieser Sachlage entspringen alle Schattenseiten im Leben der Artels: Gleichgültigkeit zu den Angelegenheiten der Artels, Passivität, öfteres Ueberlaufen von einer Organisation in die andere (Sarpintrust) usw.

Bei den heutigen, stark erschwerten Verhältnissen, die mehr Aufmerksamkeit und Anstrengung erfordern, kann das Weiterbestehen dieser Sachlage nur unliebsame Erscheinungen mit sich bringen.

Aus diesem Grunde steht nun vor dem Sarpinsojus die Aufgabe, seine Beziehungen mit den

Artels so aufzubauen, daß damit einerseits die größtmögliche Entfaltung der Aktivität der Heimarbeiter und andererseits die Lebensfähigkeit der Weberei-Heimindustrie für die nächsten Jahre erreicht wird.

Deshalb müssen in erster Reihe die Artels vom Budget des Sarpinsojus heruntergenommen werden und auf eigenen Unterhalt übergehen.

Mit dem Anfang des nächsten Geschäftsjahres müssen die Artels selbständig über ihre Mittel verfügen, den Verdienst der Verwaltungsmitglieder, der Weber und andere Ausgaben bestimmen. Es ist ferner notwendig, daß die Kulturarbeit unter den Heimarbeitern unmittelbar von den Artels geführt wird. Der Sarpinsojus muß nur die allgemeine Leitung und Instruierung behalten.

Die neuen Vertragsentwürfe müssen all dieses berücksichtigen und den Artels das Recht gewähren, über ihre Mittel zu verfügen und neue Kapitalien anzusammeln, damit sie die Möglichkeit haben, die Arbeitsbedingungen zu verbessern.

Es müssen neue Tarife festgesetzt werden, und zwar mit einer solchen Berechnung, daß die Artels alle ihre Ausgaben, die notwendig sind, decken können und noch einen gewissen Teil zur Ansammlung von Mitteln übrig behalten. Andererseits muß die Verantwortung der Artels und ihrer Mitglieder für gute Arbeitsausführung vergrößert werden.

Der Sarpinsojus hat den Ankauf von Garn zu besorgen, dieses zu färben und zu zetteln und

damit die Artels zu versorgen. Der Vertrieb der fertigen Produktion verbleibt ebenfalls im Sarpinsojus. Der Absatz des Gewebes muß unter allen Verhältnissen konzentriert bleiben.

Im Zusammenhang damit entsteht die Frage der Bildung von eigenen Mitteln der Artels. Bis zum heutigen Tage hatten die Sarpinkaartels (mit Ausnahme von 5) kein Beitragskapital; alle Beiträge (пай) werden vollständig in den Sarpinsojus eingetragen. Gegenwärtig werden Vorbereitungsarbeiten zwecks Vergrößerung der eigenen Mittel der Gewerbegenossenschaft geführt, und zwar mit einer solchen Berechnung, daß die Hälfte des Mitgliedsbeitrages in dem Umsatz der Artels bleiben soll.

Zur Besprechung auf der IV. Session des Aufsichtsrates stehen auch die neuen Statuten des Verbandes. Die Erweiterung der finanziellen und Betriebsoperationen stellen vor den Verband Aufgaben, die in den Statuten nicht vorgesehen sind; ebenso veraltet sind auch die Statuten der Weberartels. Dies muß ausgebessert werden.

Alle diese Maßnahmen werden dem Verbands die Möglichkeit geben, unter den Heimarbeitern den Genossenschaftsgedanken zu verstärken, und von den Heimarbeitern — Mitgliedern der Artels werden die Klagen über den Sarpinsojus aufhören. Sie werden ihn nicht wie ihren Unternehmer ansehen, sondern als eigene Organisation betrachten.

Die Schafzucht bei den Mennoniten des Köppentaler Rayons.

Von D. W. Jelpatjewski.

Die Schafe der Mennoniten des Köppentaler Rayons sind blutsverwandt mit den englischen kurzwoiligen Schafen. Sie besitzen feine Wolle und sind, wie wir später sehen werden, ihren Eigenschaften nach den niederen Arten der Merinoschafe sehr ähnlich.

Der Mangel an feiner Wolle ist in der S.-U. sehr groß. So kann nach den Annahmen des obersten Volkswirtschaftsrats unsere einheimische Schafzucht den Bedarf unserer Tuchfabriken an feiner Wolle nur auf 5—8 Proz. decken. Außerdem ist der Preis der Merinowolle viel mehr gestiegen als der Preis der einfachen groben Wolle.

Folglich sind die Mennonitenschafe, vom rein praktischen Standpunkt aus genommen, für uns sehr wichtig. Das Interesse für sie wird noch dadurch vertieft, daß die Bevölkerung der umliegenden Gegend mit dem Gedanken umgeht, feinwollige Schafe zu züchten. Nach der Untersuchung der Viehzucht in den ersten Genossenschaften des Semplesojus (Samen- und Viehzuchtverband) in der U.S.S.R. der W.-D. meldeten etwa 30 Proz. Wirte, daß sie die „Schlenkashafe“ — mit diesem Namen meinten sie die Mennonitenschafe — zu züchten wünschen. Interessant ist es auch festzustellen, was die Mischung der ostfriesländischen Schafe mit den kurzwoiligen englischen Schafen ergeben hat, die in den Jahren 1860—70 aus Westpreußen in die Wolgagegend eingeführt wurden, und wie sich die Ertragsfähigkeit und die äußeren Formen der

Tiere verändert haben. Bevor dieses alles nicht klargelegt ist, ist es unmöglich, die Wege zur Verbesserung und Regelung der Schafzucht bei den Mennoniten des Köppentaler Rayons anzugeben.

Statistische Angaben über die Schafzucht bei den Mennoniten. Im Köppentaler Rayon sind im ganzen 9 Mennoniten-Kolonien mit 350 Wirtschaften.

Die Anzahl der Schafe (Mutterchafe, Böcke und Lämmer) war zum 1. Oktober 1925 in den einzelnen Kolonien folgende:

Kolonien.	Mennonitenschafe.	Russische Schafe.	Proz. der Mennonitenschafe zur Gesamtzahl.
Köppental	166	67	71,2
Lindenau	102	34	75,0
Fresenheim	96	97	50,0
Walujewka	24	89	21,2
Hohendorf	95	29	76,6
Lysanderhöf	184	16	92,0
Orlow	104	35	74,8
Ostenfeld	185	12	93,9
Medemtal	176	8	95,7
In allen Kolonien .	1.132	387	74,5

Die Schafzucht hat bei den Mennoniten in den Jahren des Bürgerkrieges und des Hungers

verhältnismäßig wenig gelitten, wie wir aus folgender Aufstellung ersehen können.

Im Jahre.	Anzahl der Schafe.	Proz. der Zahl in den Vorfr.-Jahr.	Proz. der Zahl vom J. 1923.
1923	513	83	100
1924	697	112	136
1925	911	147	178

Wie wir sehen, ist die Schafzucht im Köppentaler Rayon nicht nur vollständig wiederhergestellt, sondern sogar im Vergleich zur Norm der Vorkriegszeit schon um 50 Proz. gestiegen, und die Zahl der Schafe ist im Jahre 1925 die höchste, die die Mennonitenkolonien seit ihrer Gründung aufzuweisen haben.

Die Abstammung der Mennonitenschafe. Durch Umfragen bei den Mennoniten ermittelten wir, daß deren Schafe von den in den Jahren 1860—70 aus Westpreußen eingeführten ostfriesländischen Schafen abstammen oder richtiger von einem Stamm holländischer Marschschafe, die den Namen „Fagas-Schafe“ trugen. In den Archiven der gew. Malyschiner Kreisverwaltung finden wir Angaben, daß in den Köppentaler Rayon zuerst 2 Fagas-Schafe eingeführt wurden, dann noch 13, also im ganzen 15 Schafe. Andere Angaben über die Einfuhr der Mennonitenschafe konnten wir in den Archiven nicht finden.

Aus Unterhaltungen mit den Prof. P. N. Kuleschow und A. U. Nikolajew ermittelten wir ferner, daß diese Mennonitenschafe nicht rassereine ostfriesländische Schafe darstellen, sondern eine Mischung der englischen Mastschafe.

Bis jetzt züchten die Mennoniten des Köppentaler Rayons die Schafe ohne Mischung.

Das Außere der Mennonitenschafe. Nach der Farbe ihrer Wolle und teilweise nach

ihren äußeren Formen kann man die Mennonitenschafe in drei Gruppen einteilen.

Die erste Gruppe hat weiße, verhältnismäßig lange Wolle und einen kahlen Kopf. Die Mutterchafe und Böcke dieses Schlages haben gewöhnlich keine Hörner. Der Schwanz ist oft kahl, wenn nicht ganz, so doch am Ende. Diese Art ist der ostfriesländischen am meisten ähnlich.

Die zweite Gruppe hat hellbraune (kaffeebraune) Wolle, die eher kurz als lang ist. Der Kopf und die Füße sind rötlichbraun; jener ist auf dem oberen Teil der Stirn und hinten an den Backen oft mit kurzer Wolle bewachsen. Unter diesen Schafen trifft man auch Exemplare mit kürzeren Beinen und mit einem breiteren Körper. Diese Art neigt mehr zu den englischen kurzwoiligen Schafen.

Die dritte Gruppe unterscheidet sich von der zweiten eigentlich durch die Farbe der Wolle, die rot-schwarz ist. Der Kopf und die Beine dieser Gruppe sind schwarz, und auf dem Scheitel und oberen Teil der Stirn ist gewöhnlich ein weißer Fleck. Die Böcke dieser Gruppe haben meistens kleine Hörnchen.

Im allgemeinen jedoch sind diese Gruppen hinsichtlich der Eigenschaft der Wolle, wie wir später aus der Analyse der Wolle ersehen werden, so auch hinsichtlich ihrer Körperform, über die uns die Maßziffern Aufschluß geben werden, einander sehr ähnlich, so daß wir nicht irgendwelche strenge Grenzen zwischen ihnen ziehen dürfen.

Die erste Gruppe ist am zahlreichsten vertreten. Sie umfaßt ungefähr 40 Proz. aller Mennonitenschafe. Nach der Anzahl der Schafe ist die hellbraune Art die nächste Gruppe. Sie bildet etwa 35 Proz. Am kleinsten ist die Gruppe der rot-schwarzen Schafe; sie beträgt etwa 25 Proz.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Strasburg (Kant. Pallasowka). Vom hiesigen Traktor. Ueber zwei Jahre verhandelte die hiesige landwirtschaftliche Kreditgenossenschaft, die 123 Mitglieder zählt, die Frage bezüglich Anschaffung eines Traktors, doch vergeblich; sie hat

schließlich die Frage ganz fallen lassen. Dagegen hatte die junge, nur aus 18 Mitgliedern bestehende Genossenschaft der Samen- und Viehzüchter (arme und Mittelbauern) die Traktorfrage schnell gelöst. Unlängst ist ein „Fordson“ mit einem zweischarigen

Pflüge angekommen, leider für dieses Jahr etwas verspätet, auch sind die Kaufbedingungen nicht günstig. Der Traktor kostet mit den schon daraufliegenden Prozenten und Zustellung 2200 Rubel, wovon nur 500 Rbl. bis zum Herbst 1927 gefristet werden; das übrige ist aber noch diesen Herbst zu zahlen, was besonders für die ärmeren Mitglieder das Gegenteil von einer schwungvollen Aufhilfe bedeutet, umso mehr, als sie dieses Jahr bei unsrer Ernte von nur etwa 25 Pud Sommergetreide und so gut wie gar keiner Winterfrucht ohnehin schon sattfam zu zahlen haben. Den Mitgliedern der Genossenschaft scheint es nicht ganz gerecht, daß sie auf den Traktor Prozente zahlen müssen für die Zeit, in der sie den Traktor noch nicht hatten.

Keinen Verdienst wird der Traktor zum Schluß der Fel darbeiten nur wenig aufweisen: die Ausgaben bei der Arbeit sind zu hoch. Der Traktorist und dessen Gehilfe erhalten 110 Rbl. monatlich, wenigstens in den ersten zwei Monaten.

Vorerst hat man den Traktor auf das Acker probiert. Der Pflug mit seinen zwei übergroßen Scharen eignet sich schlecht für unsern schweren Boden. Sicher ginge ein dreischariger Pflug, der ebensoviel vornimmt, bedeutend leichter.

Da es nun bei den gegebenen Verhältnissen vorteilhafter ist, daß der Traktor an der Dreschmaschine arbeitet, so hat man ihn vor den „Dreschkasten“ gespannt. Wie viel er da leisten wird, lehrt die Zukunft. Die Mitglieder bekommen auf diese Art von ihm leider weniger Land aufgeackert. Den Motor der Fabrik „Wiedergeburt“ von 12 Pferdekraften für 1300 Rbl. zu Drescharbeiten auch noch zu erwerben, vermag die Genossenschaft nicht, wenn auch nur 40 Proz. anzuzahlen sind; denn es wird ihr unmöglich sein, diesen Herbst den Traktor, Zuchthengst u. v. a. zu bezahlen, ohne von neuem Schulden zu machen.

Den Mitgliedern, besonders den ärmeren, bringt der Traktor in diesem Jahre wenig oder gar keinen Nutzen, wohl aber vermehrte Schuldenlast.

J. P.

Gusaren (Kanton Kamenka). Genossenschaftswesen. Am 22. August fand in unserem Dorfe eine allgemeine Versammlung der Mitglieder des Konsumvereins statt. Der Bericht der Verwaltung rief reges Interesse hervor. Eine ganze Reihe Mitglieder beteiligte sich aktiv an der Besprechung des Berichts. Der Verein hatte von 1. Oktober vorigen Jahres bis zum Datum der Versammlung 27.000 Rubel Umsatz bei einem Reingewinn von 1.500 Rubel. Dabei überstieg das

Durchschnittsprozent der Warenaufschläge 14 Prozent nicht.

Wo es nur anging, führte die Verwaltung das Regime der Sparsamkeit durch. Sogar die Waren wurden einige Male zusammen mit der Nachbargenossenschaft angekauft und zugestellt, was bedeutend billiger kam. Die Tätigkeit der Verwaltung wurde gebilligt. Sie wurde beauftragt, ihre Arbeit in dieser Richtung weiter zu führen.

Weiter stand der Bericht über den Getreideankauf. Die Mitglieder verpflichteten sich, ihr Getreide ihrem Verein abzuliefern und nicht an Privathändler zu verkaufen. Wenn die Verwaltung auch im weiteren so arbeiten wird, ist die richtige Kooperativarbeit bei uns gesichert.

U. Glanz.

Stahl (Kanton Kuffus). Ausgetobt. Wer von den Stahler Bürgern und den Bewohnern der nächsten Umgebung kennt nicht den Helden der hiesigen landwirtschaftlichen Kredit-Genossenschaft S. Scheidt? Er begann seine Heldentätigkeit als Vorsitzender der Stahler landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaft schon im Jahre 1922. Die junge Organisation wurde anfänglich von den Bauern freudig begrüßt, so daß sich die Mitgliederzahl rasch vermehrte. Doch kam die Eigennützigkeit und Niederträchtigkeit des Vorsitzenden bald zum Vorschein. Die Vorstellungen der Mitglieder halfen nichts. Scheidt gelang es sogar, einige Mitglieder, die stärksten Gegner seiner Raubpolitik, im Verband anzuschwärzen und aus der Genossenschaft auszuschließen. Als er jedoch seine Geschäftchen zu tolltrieb und der Unwille der Mitgliedschaft immer heftiger zum Ausdruck kam, wurde eine Revision eingeleitet, die denn auch die verbrecherische und verschwenderische Tätigkeit gänzlich bloßlegte. Scheidt hat über 3000 Rubel gesellschaftlicher Mittel veruntreut. Nun hat er ausgetobt, und das proletarische Gericht soll der Bauernschaft zeigen, daß es solche Veruntreuungen gesellschaftlicher Mittel nach aller Strenge der Gesetze bestraft.

Ein Stahler.

Schönfeld (Slawgoroder Bezirk, Sibirien). Unser Dorf ist eins der ältesten deutschen Dörfer im Slawgoroder Bezirk. Es bestand zuerst aus einer kleinen Anzahl Bauernhöfe, aber im Laufe der Zeit vergrößerte es sich allmählich und ist jetzt, nach den hiesigen Verhältnissen, ein großes Dorf zu nennen, wenn es auch nicht so groß ist wie die großen deutschen Dörfer an der Wolga. Es hat mit dem kleinen Nachbardorfe Neuheim zusammen einen Dorfrat, der zum Slawgoroder Rajon gehört.

Dank den Bestrebungen des Dorfrats und der Fürsorge der Rayonsbehörde wurde unsere Schule ins Schulnetz aufgenommen, was eine große Erleichterung für die kinderreiche, fast nur aus armen und Mittelbauern bestehende Bevölkerung des Dorfes ist. Früher wurde die Schule durch Selbstbesteuerung unterhalten. Unser Lehrer siedelte vor einiger Zeit auf eine andere Stelle über. Wir sehen jetzt gespannt der Ankunft eines neuen Lehrers entgegen, der vor Beginn des neuen Schuljahrs eintreffen soll.

Seit 1925 haben wir eine eigene Butterei, zu der außer den zwei genannten Dörfern noch das Russendorf Rownenko gehört, das in der Nähe liegt. Bis dahin wurde der Rahm gemeinschaftlich in die Butterei des fünf Werst entfernten deutschen Dorfes Alexanderkron abgeliefert. Eine Abteilung der zehn Werst entfernten Halbstädter Kooperative ist seit dem 1. April d. J. eröffnet und arbeitet ausgezeichnet. Die drei genannten Ortschaften können somit bequem ihre Erzeugnisse absetzen und Einkäufe machen, was besonders für die Armen sehr vorteilhaft ist. Auch ein Samen-Darlehen-Artel wurde im verflossenen Frühling gegründet; es bringt viel Nutzen. Alles in allem genommen: es geht vorwärts.

C. Beck.

Warenburg (Kanton Seelmann). Ernte- und Witterungsbericht. Die diesjährige Ernte ist bei uns ziemlich gut ausgefallen. Im Durchschnitt erntet man 50 Pud Weizen und 70—80 Pud Roggen von der Djeffatine. Die Witterung während der Ernte war passend. Beim Dreschen und Zusammenfahren war viel Regen, doch brachte er keinen großen Schaden, obwohl die Natur des Getreides, das unter den Regen gekommen war, sehr stark gefallen ist. Viele Bauern wurden mit dem Dreschen noch vor dem Regen fertig. Das Herbstacker für das Sommergetreide hatte in diesem Jahr nicht viel Bedeutung, da im Frühjahr und Sommer genügend Niederschläge gefallen sind. Man hat sogar Fälle, wo der Frühjahrsacker den Herbstacker übertrifft, was jedoch die Bauern nicht irre machen soll, da solche Jahre wie das heurige Ausnahmjahre sind. Die Brache hat sich auch in diesem Jahre bemerkbar gemacht. Das Feldgemüse hat sich in diesem Jahr durch den Regen verspätet, kann aber doch noch gut werden, wenn trockenes Wetter bleibt.

Ein Warenburger.

Govu. Saratow. Im Militärlager. Am 31. August d. J. kamen unsere Rotarmisten

der Jahre 1900, 1901, 1902, die zum territorialen Bestand zählen, im Lager an. Trotzdem sie eine große Strecke (50 Werst) gemacht hatten, waren ihre Gesichter doch ziemlich heiter. Nur einige Personen, die mit dem Dreschen nicht fertig wurden, waren etwas unzufrieden wegen ihrer Einberufung; doch auch diese anerkannten, daß es nicht anders gehen kann. Was die materielle Seite anbelangt, so sind unsere Rotarmisten sehr zufrieden. Sie sind stolz auf ihr neues Militärkostüm und sehen auch ganz nett darin aus. Ueber das Essen hört man auch keine Klagen. Ueber die Einrichtung im Lager äußerte sich ein Rotarmist folgendermaßen: „Ich hun net geglaubt, daß es so gut eingrichtet wär.“ Die Beschäftigungen gehen im vollen Tempo. Besonderes Interesse zeigen die Rotarmisten für die politischen Beschäftigungen, denen leider nur eine Stunde täglich zugemessen ist. Sehr erfreulich ist's, wenn man den Rotarmisten nach den Beschäftigungen im Zelt mit der Zeitung in der Hand liegen sieht oder wenn sich sogar eine ganze Gruppe von Rotarmisten um die Zeitung gruppiert. Hoffentlich wird dieser Monat Militärlehre nicht ohne Nutzen für unsere Einberufenen vorübergehen.

Ein Militärpflichtiger.

Stahl (Kant. Kuffus). Etwas über Gra besfunde. In diesem Frühjahr wurden in Stahl beim Dämmen einige Särge herausgegraben, die für die Wissenschaft vielleicht von großem Wert hätten sein können, wenn sie in die entsprechenden Hände geraten wären. Die Stelle, wo sie entdeckt wurden, hat niemals, seit Stahl gegründet ist, als Friedhof gedient, so daß die Leichen aus einer älteren Zeit stammen müssen. Die Leute wußten natürlich nicht, daß sich das Museum in Pokrowsk für solche Sachen interessiert, und gaben sie den Bögeln preis. Würde aber das Museum die Bevölkerung darauf aufmerksam machen, so gingen solche wertvolle Sachen seltener verloren. Weiter möchten die Stahler gerne mal sehen, was sich unter den Hügeln befindet, die unweit des Dorfes auf dem Felde gelegen sind. Die erste Gruppe Hügel, von den Bauern die „alte drei Berge“ genannt, liegen ungefähr 4 Werst vom Dorfe ganz nahe beieinander. Die anderen zwei Hügel liegen ungefähr 10 Werst vom Dorfe und werden die „zwei Küppel“ genannt.

B. Schmal.

Kultur und Natur.

Der Völkerbund.

Von A. Frank.

Es sitzt ein Bund auf Erden,
„Der Völkerbund“ geheißen;
Der hat gar viel Beschwerden,
Darunter Stechen, Reißen
Und sonst'ge Qual beim —

Doch will er „ew'gen Frieden“
Und andre „schöne Sachen“
Auf dieser Welt hienieden
Und auch in jener machen,
Daher sein starkes Krachen.

O Bund der Nationen!
In deinem großen Magen
Und ganzen Innern wohnen
Viel' Seuchen, die dich plagen
Und auch zu Grabe tragen.

Die Rebellen.

Erzählung aus dem Sebastopoler Aufstand von Wladimir Gerasimow.

Aus dem Russischen übertragen von Dr. Bach.

Vor dem Sturm.

An diesem Abend war Petrow ganz besonders unerkennbar. Bleich von den durchwachten Nächten, struwelig und in zerknitterter Jacke, sah er dem beständig musterhaften Matrosen, der er sonst war, entschieden nicht ähnlich. In dem vollgerauchten Zimmerchen klang seine Stimme unheilverkündend dumpf.

„Den Es-Eren*) wollt ihr nachlaufen? Nun, zum Teufel auch! Aber warum denn das Volk ins Verderben, in hundertjährige Knechtschaft führen? Fühlt ihr denn nicht, daß die Geschichte nur mit der Reichsduma enden wird? daß es nur bei den Versprechungen der Regierung bleiben wird? daß das Volk in dem Joch der Kapitalisten und Gutsbesitzer weiter schmachten wird? Seht ihr denn das nicht voraus?“

„Es sind aber doch schon Errungenschaften vorhanden . . .“

„Was nützen diese Errungenschaften? Mit diesen Errungenschaften werdet ihr wieder an die japanische Front gehen, werdet ihr wieder Tausende

und Tausende von Matrosen und Soldaten dort einbüßen. Wir haben keine wertlosen Zugeständnisse nötig, sondern die Macht — eine Gründungsversammlung . . . Verstanden?“

Zur Bestätigung dieser Behauptung ließ sich die wuchtige Faust Petrows schwer auf den Tisch nieder, und es schien, als weckte sie den schweigsam dazuhingenden Matrosen.

„Zum Teufel mit der Duma und den Petitionen*). Ihre letzte Petition wird die Flotte mit ihren Geschossen unterschreiben.“

Eschaplinski verstummte. An dem beifälligen Kopfnicken des Vertreters der Festungsartillerie merkte er, daß die Ansicht Petrows in der Sebastopoler Garnison tiefe Wurzeln geschlagen hatte.

„Was bleibt nun zu tun übrig? Warten? Das können wir nicht. Es muß entschlossener gehandelt werden . . .“

„Morgen ist Garnisonsmeeting . . .“

„Ganz passend. Da prüfen wir die Stimmung der Massen.“

Das kleine, abgesondert stehende Gebäude am Ufer der Sebastopoler Bucht war das Gehirn der

*) Sozialrevolutionäre.

*) Bittschriften.

Garnison und Flotte. In ihm wurde der schwere Hammer geschmiedet, den die Matrosenhand auf das Haupt des Zaren-Monarchen niedersausen lassen sollte. Das Gebäude war durch unsichtbare Fäden mit der Garnison und dem Geschwader verbunden. Schaluppen unterhielten eine ununterbrochene Verbindung mit den Schiffen, so daß auf diesen jeder Beschluß sofort bekannt wurde.

Die Delegierten schickten sich an auseinanderzugehen.

„Genossen, die Forderungen der Mannschaft müssen genau festgestellt werden. Es muß gründlich erforscht werden, was ein jeder will. Bei dem Meeting müssen alle mit offenen Augen dastehen.“

Das Zimmerchen wurde leer. Der Dejourierende ließ sich auf das Bettchen nieder.

Das Morgenrot überzog die Gipfel der Berge wie mit Karmin, vergoldete reichlich die Ränder der Wölkchen und machte den Nebel, der die Bucht und die Reede bedeckte, durchsichtig. Das Meer klätscherte träge am Ufer, fern von den aufrührerischen Gedanken des werktätigen Rußlands.

Auf dem „Kostislaw“ war das Signal zum Aufstehen noch nicht gegeben, doch die Mannschaft in dem Kielraum des vorderen Schiffsteils schlief nicht.

„Was für eine Wirtschaft ist denn das? In einem fort hat man das Volk in den Krieg getrieben, eine Umsee in den Tod geschickt, und das alles deshalb, weil die zarischen Minister mit den japanischen Ministern über die Teilung der Wälder am Dalusluffe nicht einig wurden. . . Soll sie der Teufel holen!“

„Laß es doch bleiben, krieg' doch nicht!“

„Ich selbst werde es schon bleiben lassen, und ihr sollt auch so handeln. Die Mannschaft möge morgen beim Meeting sagen, ob ich im Recht bin oder nicht.“

„Was willst du denn eigentlich?“

„Den Zaren und die Minister zum . . .“

Grischka Sagai kam wie eine Bombe in den Raum geflogen und rief:

„Brüder, heida hinauf auf den Back!“

„Es ist noch zu früh. Wir haben dort nichts zu tun.“

„Der Delegierte läßt euch rufen.“

In einem Augenblick waren alle von den Lagerstätten nach oben geeilt. Auf dem Back hatten sich die Matrosen versammelt. Der Delegierte sprach halblaut zu ihnen:

„Ueberlegt also alles, was wir nötig haben. Morgen auf dem Meeting muß alles gesagt werden

Die ganze Mannschaft muß ihre Forderungen genau kennen.“

„Es ist klar, was wir nötig haben: die Freiheit. Fort mit dem Zaren! An seine Stelle die Gründungsversammlung!“

„Fort mit dem Krieg! Es muß Frieden geschlossen werden! Es ist doch vom Teufel, ans Ende der Welt kriegen zu gehen! Und wozu auch?“

„Von daheim schreibt man, daß alle Brüder eingezogen wurden, daß aber die Steuerrückstände und die Steuern gezahlt werden sollen, ebenso die Renten an den Gutsbesitzer.“

„Zum Teufel mit den Steuerrückständen, mit den Renten, mit dem Gutsbesitzer . . .“

„Fass' das alles in eins zusammen und sag's dort. Es können doch nicht alle auf die Tribüne steigen. Das braucht nur einer zu tun, wenn's nur eine Art hat.“

Auf demselben Schiff saßen in einer prächtigen Kompaniekajüte der Befehlshaber des Geschwaders, Admiral Krüger, und die Herren Offiziere, die auch die ganze Nacht durchwacht hatten. Der Admiral erklärte:

„Auf dem Geschwader ist es nicht geheuer. Das morgige Meeting verspricht nichts Gutes. Die Forderungen der Matrosen sind klar: sie wollen die Revolution, wollen eine Gründungsversammlung und sind entschieden gegen den Krieg. Das, meine Herren, ist Revolution. Je mehr Ruhe wir aber an den Tag legen, je straffer wir diese aus Rand und Band gekommene Masse zügeln, desto mehr Aussichten haben wir, daß wir den Sieg erhalten.“

„Am meisten ist für den „Botjomkin“ zu fürchten, Cure Ezzellenz. Auf ihm befindet sich der Stab der Rebellen, und wir begingen die Torheit, ihn vor einer Woche mit erstklassiger Artillerie auszustatten.“

„Man darf doch aber auch Japan nicht vergessen.“

„Die Mannschaft des „Botjomkin“ denkt, wie es scheint, mehr an uns als an Japan. Ihn in Haft zu nehmen, ist jetzt schwer, ihn zu entwaffnen, unmöglich. Bei dem ersten derartigen Versuch bleibt weder von uns noch von der Stadt etwas übrig.“

Als der wachthabende Offizier in die Kompaniekajüte eintrat und die volle Versammlung sah, rapportierte er schüchtern:

„Die Matrosen versammeln sich auf dem Back. Der Mastwächter Ljubimenko ist vom Ufer zurückgekehrt und spricht mit ihnen.“

„Mag der Teufel mit ihnen sprechen. Herren Offiziere, jeder an seinen Platz! Wer frei ist, mag

ein wenig schlafen. Der Dejourierende zur Wache! Jeder halte aber seine Waffen kampfbereit und warte, falls etwas vorkommen sollte, nicht erst auf Befehle! . . .“

Es war im Anfang des Juni, die schönste Zeit für Sebastopol. Zu dieser Zeit gibt es keine starken Winde und keine starke Hitze daselbst. Die Sonne blickt freundlich auf die an der Bucht verstreute Stadt nieder.

Das Meer war besät mit Jollen und Schaluppen. Wie Möven glitten sie vom Ufer zu dem Geschwader und zurück, Lebensmittel, Einladungen und Mitteilungen zu überbringen. Ruderboote un-

terhielten die Verbindung mit den Schiffen, indem sie den glatten türkisfarbenen Meeresspiegel eifrig durchschnitten. Das Meer atmete Ruhe und versprach einen schönen, ruhigen Tag.

Auf den Schiffen war man fertig mit dem Aufräumen. Das Kupfer glänzte wie Gold, der Stahl wie Silber. Die Panzerkreuzer sahen wie saubere Giganten aus, die sich eben erst im Morgentau gebadet haben.

Nach dem Mittagessen begaben sich alle freien Mannschaften ans Ufer. Das Meer wurde förmlich von Ruder- und Dampfbooten bedeckt. Die weißen Hemden schimmerten im Sonnenschein.

(Fortsetzung folgt.)

Mittelstand.

Skizze von H. Fischel.

Er war ein junger Student, stand im ersten Semester.

Ich hatte ihn längere Zeit in den Vorlesungen beobachtet. Er hörte stets mit höchster Anteilnahme zu und schrieb mit peinlicher Gewissenhaftigkeit nach; aber sein Anzug, die fettigglänzende, viel zu enge blaue Jacke und die ungebügelte, hier und da geflickte Hose aus grobem Stoff stachen auffällig ab von der kavalierrmäßigen Eleganz, mit der die meisten anderen Kommilitonen, vor allem die stets zahlreich anwesenden Verbindungstudenten, gekleidet waren. Aus seiner ganzen Erscheinung sprach Not und Entbehrung, aber auch das Bestreben, sie nach außen nicht merken zu lassen.

Nach einiger Zeit wurde ich mit ihm bekannt. Es war nach einem volkswirtschaftlichen Colleg; der Professor hatte über die marxistische Mehrwerttheorie gesprochen, mit den üblichen Vorbehalten und Einwendungen, mit dem gelehrtenhaften Ausweichen vor einer klaren Stellungnahme. Mir war es interessant, wie er sich dazu stellen würde; die soziale Bedeutung des Problems mußte ihn doch irgendwie berühren. Zuerst kam unser Gespräch nicht recht in Fluß, allmählich aber taute er doch auf.

„Was soll das viele Theoretisieren über Mehrwert und solchen Kram,“ sagte er. „Nächstes Jahr hänge ich mein Studium an den Nagel und gehe nach Amerika. Dort kann man es zu etwas bringen; dort kann man im Geschäftsleben reich werden, wenn man Energie hat.“

„Und Geld und Verbindungen,“ fügte ich hinzu. „Wer nichts hat, wird in Amerika wie in Europa sein Leben lang nur ausgebeutet werden; dem Gesetz des Kapitalismus entrinnt er nicht.“

„Fatalismus, Feigheit!“ rief er heftig. „Den Kapitalismus kann man immer als Sündenbock anführen, wenn man es zu nichts bringt. Die Sittlichkeit, die Tatkraft, die schaffen das Schicksal des Menschen.“

Seine Augen funkelten fast fanatisch in seinem bis auf die Knochen abgezehrten Gesicht, und als er sich kräftig aufrichtete, hätte er beinahe die Knöpfe seines armseligen Jäckchens abgesprengt. Ich war auf die Kernfrage seines Lebens gestoßen. Fürs erste wußte ich genug.

Mit der Zeit traten wir uns näher, und ich erfuhr Genaueres über seine persönlichen Verhältnisse. Es bot sich mir die typische, in ihrer Anspruchslosigkeit und Alltäglichkeit immer aufs neue erschütternde Tragödie des verproletarisierten Mittelstandes, der verschämten Armut des Kleinbürgertums. Der Vater war früh gestorben unter Hinterlassung eines ausreichenden Vermögens. Dann kam die Inflation, Verfall der Kriegaanleihe und damit die Not. Unter den größten Entbehrungen wurde der Weiterbesuch der Schule ermöglicht, und jetzt studierte er vollkommen mittellos.

Ich versuchte, ihm an seinem eigenen Beispiel die Ungerechtigkeit der gesellschaftlichen Zustände klar zu machen; ich wies ihn auf die vielen Korpsstudenten hin, die Geld zu jedem Lugus hatten und

denen dabei die schreiende Dummheit aus den zerhauenen Biergesichtern sprach. Umsonst! Es war doch ihr rechtmäßiges Eigentum, und er fand es unvornehm, sich darum zu kümmern. Aus seinen Worten klang immer wieder das eine: „Ich werde mich emporarbeiten, ich werde reich werden, und dann kann ich ebenso leben.“ Ich bemühte mich, ihm zu veranschaulichen, daß der einzelne nicht aus eigener Kraft in der heutigen Gesellschaft mit den ökonomischen Verhältnissen fertig werden kann und daß er, auch wenn es ihm gelänge, doch nur die Ungerechtigkeit seinerseits mit vergrößern helfen würde, daß nur die gemeinsame Aktion aller Unterdrückten Abhilfe schaffen kann. Er widersprach mit Entrüstung, in seinen heiligsten bürgerlichen Gefühlen verletzt:

„Dieser Glaube eben, dieses Sichverlassen auf die Masse ist es, das den Herdenmenschen charakterisiert. Solchen Leuten geschieht mit ihrem Schicksal ganz recht. Jedem Tüchtigen ist die Möglichkeit gegeben, glücklich zu werden. Daran ändert keine Gesellschaftsordnung etwas. Es kommt nur auf den Willen an.“

„Warum sind Sie denn dann noch nicht zu diesem Glück emporgestiegen?“ fragte ich.

„Mein Tag kommt noch“, sagte er nach einer kurzen Pause in einem Tone, in dem ich einen Unterton verbissener Verzweiflung zu hören glaubte.

Ich gab es vorläufig auf, ihn zu belehren, und beobachtete ihn nur längere Zeit im stillen.

Er tat mir leid, dieser von materieller Not bedrängte Mensch, der nicht verzichten konnte auf seine Illusionen von einer Welt, in der nach seinem Glauben alles gerecht zugeht und die jeden an den Platz stellte, den er verdiente. Er fühlte sich als Tatmensch, sah sich schon als zukünftigen Dollarkönig, und er hatte doch so wenig das Zeug dazu. Wie verkehrt war schon der Weg, den er einschlug! Er vertiefte sich in die Wissenschaften, arbeitete bis in die späte Nacht in allerlei Büchern und schuf

sich auf diese Weise auch noch selbst Scheuklappen gegenüber der Wirklichkeit, von der er träumte.

Neußerlich kam er von Tag zu Tag mehr herunter. Hunger und Ueberarbeitung waren in seinem Gesicht zu erkennen.

Ich sprach wieder mit ihm. Er antwortete um vieles gedrückter; seine bisher immer noch bewahrte Selbstsicherheit war verschwunden.

„Ich bin von Unglück verfolgt“, sagte er sinnend. „Es gibt für mich keine Möglichkeit, hochzukommen. Ich habe alles getan, was ich konnte; es geht nicht mehr.“

„Sollten Sie nun nicht einsehen, daß Sie mit Ihrem Glauben an die Gerechtigkeit der Gesellschaft, die jeden aufkommen läßt, der nun den Willen hat, unrecht hatten?“

„Nein, niemals. Es muß an mir liegen. Ich bin eben ein untauglicher Mensch.“

„Sie sollten untauglicher sein als dieses saufende Studentenpack? Die doch alle mühelos fortkommen? Wollen Sie denn nicht endlich sehen, wo des Rätsels Lösung liegt! Wachen Sie doch endlich auf, reißen Sie sich los von Ihren angelesenen Illusionen und tun Sie, was uns Ausgebeuteten allen einzig übrig bleibt.“

Er wehrte mit einer letzten energischen Gebärde ab.

„Wer die nötige Energie aufbringt, schafft es unbedingt. Alle die großen Industrieherrn haben es gekonnt; ich kann es nicht. Ich bin ein minderwertiger Mensch.“

Mit müde schwankendem Schritt ging er fort.

Ich wollte ihm nachgehen, doch unterließ ich es in einer seltsamen Scheu.

Am nächsten Tage erfuhr ich, was ich gefürchtet hatte: er hatte Selbstmord begangen; ein Opfer der kleinbürgerlichen Ideologie, aus der ihn Hunger und Not nicht aufrütteln konnten — ein Opfer bürgerlicher Erziehung.

Aphorismen.

Von Rudolf Delius.

— Es kann niemals schädlich sein, den Kindern die Wahrheit zu sagen, und zwar die volle, reine, ganze Wahrheit.

— Daß es immer noch üblich ist, den Kindern etwas vorzulügen, ist uns ein Beweis für den jämmerlichen Tiefstand unserer Kultur.

Die Schriftleitung der Zeitschrift
„Unsere Wirtschaft“

ist noch im Besitz von ganzen Komplexen
früherer Jahrgänge der Zeitschrift,

die folgende Preise kosten:

1922 zu 2 Rubel 50 Kop., 1923, 1924 und 1925 zu 4 Rubel
ein Jahreskomplex, das ein solides Buch mit höchst wichtiger Belehrung
in allen Fragen der Wirtschaft, Kooperation, Landwirtschaft,
Viehzucht, Gesundheitspflege usw. usw. darstellt. Außerdem
findet der Leser darin die besten zeitgemäßen Erzeugnisse der Bele-
tristik (Gedichte, Erzählungen, Naturbilder usw.) einheimischer
und ausländischer Dichter und Schriftsteller.

Die Redaktion.

Demnächst erscheint im Deutschen Staatsverlag der Wolgarepublik ein

Bauernkalender

für das Jahr 1927.

Voraussichtlicher Umfang 200 Seiten Preis ungefähr 80 Kop.

Nebst kalendarischem Material enthält der Kalender wertvolle praktische Rat-
schläge für den Landwirt und die Dorfsaktivisten, ein genaues Verzeichnis der
deutschen Kolonien nicht nur der Wolgarepublik (nebst Karte), sondern auch
der ganzen Räte-Union auf Grund frisch eingeholter, neuester statistischer Daten,
ferner Fachartikel über die wichtigsten Fragen unseres staatlichen und wirt-
schaftlichen Lebens und schließlich einen unterhaltenden Teil.

Adresse: Deutscher Staatsverlag d. Wolgarepublik, Pokrowsk, Kommunardenplatz 4.

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Räterepublik
der Wolgadentschen. Verwaltung:
Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.
Vertretung in Moskau, Nikolskaja 10.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Marystadt, Seelmann, Krasny-Kut, Balzer und Saratow.
Handel mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und photographischen Artikeln

Neue Bücher

Neue Bücher

erschienen!

	Abt.	R.
Lehrbücher:		
Die jungen Fischer. Von F. Mattern. Preis	1	90
Das Buch stellt ein vorzügliches Hilfsmittel für die Sommerschulen dar. Es basiert auf Arbeitsprozessen, die mit der Fischerei zusammenhängen (Regeknüpfen usw.) und regt zu selbständigem Forschen an. Arbeitsanweisung wird mit biologischer Belehrung günstig vereinigt. Das Buch ist populär geschrieben und vom Staats-Gelehrten-Rat bestätigt.		
Kurzer Abriss der Russischen Geschichte. 3 Teil. Von M. R. Pokrowsk. Preis	1	70
In 2. Auflage:		
„Im Freien.“ Naturgeschichtliches Lesebuch. Von A. Fischer. Preis	1	55
„Guck in die Welt.“ Von Chr. Delberg. Preis	1	30
und andere Lehrbücher.		
Bücher für den Bauer:		
Der Traktor „Fordson“. Von A. Emich. Preis	—	25
Der Gemüsegarten. Von A. Rothermel. Preis	—	30
Peter als Lektor. Von A. Mattern. Preis	—	45
und andere wichtige landwirtschaftliche Broschüren.		
Die Lenin-Literatur ist verstärkt.		
Vom Weltkrieg zur Revolution.	—	40
Das Leben Lenins und der Leninismus	—	50
Zwei Taktiken der Sozialdemokratie. Preis	—	40
Gen. Lenin 2. Auflage. Von P. Kunte. Preis	—	10
Politische Literatur:		
Geschlüsse des 14. Parteitages der K(PS) SU. Preis	—	50
Religion und K(PS) SU. Preis	—	40
Farbige Karte der Wolgadentschen Republik. Preis	—	30

Ausgezeichnete Literatur für Jugendliche und Pioniere.

Ausländische Deutsche Bücher sind eingetroffen.

Verlangt den neuesten Preiskatalog!